



Beilage zum
Sadamarer Anzeiger.

Verlag von Jos. Wilh. Hörter in Sadamar.

1916. * Nr. 40

Die Ebersburger.

Eine Geschichte aus alter Zeit von Fritz Nibel (Mainz.)

1. Bereitelte Brautfahrt. (Nachdruck verb.)

Im goldenen Maiensonnenglanz lag die schöne Landschaft an der Westseite des Rhöngebirges, wo die Fulda sich in malerischen Windungen um die Porphyrschieferhänge ihren Weg nach Norden sucht, langsam, als ginge ihr der Abschied von dem schönen Erdenflecken nahe. Gestern noch graue Nebelmassen hin- und herwogten und weilen einen prasselnden Regenguß auf die Gefilde niederließen, da glänzte heute ein reines Demantblau, das die rahlenfülle des Tagesgestirns ungehindert zur Erde strömen ließ, so daß diese mit ihren bewaldeten Kuppen, den smaragdnen Wiesenrändern und den überall blühenden Sträuchern, Bäumen und Hecken wie ein Eden anmutete. Aus dem grünenden Saatfeld stieg die Lerche titulierend vor in den reinen Ather, wollte sie die Welt verheeren, daß der rauhe Winter endlich abgezogen dieser stürmischen Gefelle, mit harter Eispanzermatelung Strom die Bäche heffeln gegen jubelnd worteten die Frühlingssänger, Finken und Meisen aus Busch und Heide, und die blühende Maiglöckchen der des Aufgangs den Lichtgrünblättern anmühten überwältigen.

...wollte sie die Welt verheeren, daß der rauhe Winter endlich abgezogen dieser stürmischen Gefelle, mit harter Eispanzermatelung Strom die Bäche heffeln gegen jubelnd worteten die Frühlingssänger, Finken und Meisen aus Busch und Heide, und die blühende Maiglöckchen der des Aufgangs den Lichtgrünblättern anmühten überwältigen.



Das neue Stadthaus in Leipzig. (Mit Text.)

herüber. Da war es also kein Wunder, daß sich auch in Herzen der Menschentinder mit leisem Pochen neue Lebensregung regte, mochten auch die Zeiten recht traurig sein, man schrieb das Jahr 1270 nach der Geburt des Heilands, also in einer Zeit, in der weder Recht noch Ordnung in deutschen Landen herrschte. Mit Zug und Recht hat unser größter Dichter jene Periode

die „kaiserlose, schredliche Zeit“ genannt, während welcher nur der eiserne Speer blind waltete und das Recht des Stärkeren allein zur Geltung kam. — Die Unsicherheit der öffentlichen Straßen spottete jeder Beschreibung, da kein weltliches Oberhaupt vorhanden war, das den Landfrieden geboten und mit starker Hand beschirmt hätte, und alle diejenigen, welche der Kampf um das Dasein zwang, eine Fahrt über Land zu unternehmen, waren lediglich auf die eigene Kraft angewiesen, um den Angriffen der zahllosen Stegreifritter und Raubgesellen zu begegnen.

Es mußten daher wohl lauter recht beherzte Männer sein, die den auf der alten, von Frankfurt nach Leipzig führenden Handelsstraße dahinziehenden Wagenzug begleiteten — Männer, die zu jeder Stunde darauf gefaßt waren, von einer räuberischen Rote befehligt zu werden. — Sie machten aber mit ihren kühn blickenden, wetterharten Gesichtern auch in der Tat den Eindruck, als ob sie sich nicht vor Tod und Teufel fürchteten; waren

es doch lauter Kriegsknechte von der Stadt Frankfurt, die unter dem Befehl des Feldhauptmanns Herrn Klaus von der Hochstadt geschult worden waren und unter ihrem tapferen Führer schon zahllose Feinden der alten Reichsstadt ausgefochten hatten. Und zwar mit solchen Erfolgen, daß die Schar zum Schrecken der Feinde und des Raubgesindels im ganzen Land wurde, und daß unter diesen allgemein das Sprüchlein im Umlauf war:

„Böses Ding ist es, zu sechten Mit des Hochstadts reisigen Knechten, Wenn die Ungeschlachten schlaf'n, Bleibt nicht Gras und Kräutlein stah'n; Sol' der Teufel in die Höllen Diese trügigen Gesellen!“

Die rauhen Kriegsknechte waren stolz auf dieses Liedlein und sangen es oft selbst bei ihren Fahrten. Heute aber lauschten sie einem der ihrigen, der mit glodenheller Stimme unter Begleitung einer kleinen Landharfe eine lustige Weise nach der anderen

sang. Es war ein noch junger Bursche von kräftiger, wohlgewach- sener Gestalt, mit offenem, treuherzigem Gesicht, das von blonden, unter dem Eisenhelm hervorquellenden Locken eingerahmt war. Wie die anderen Reifigen war er mit Lederwams, Panzer, Arm- und Beinshienen ausgestattet, während seine Bewaffnung aus Speer, Streitkolben und breitem Langschwert bestand, doch zeigte sich sowohl in seiner Kleidung wie in seinem Wesen etwas Feineres wie bei seinen Genossen. Von diesen hatten schon die meisten wohl das Schwabenalter überschritten, und standen ihre Erscheinungen mit den verwitterten derben Ge- sichtern in auffallendem Gegensatz zu dem jungen Reitersmann. Offenbar war dieser der Befehlshaber der bewaffneten Begleit- truppe, das sah man an der Ehrerbietung, mit welcher ihm seitens der Soldknechte begegnet wurde, abgesehen davon, daß er an der Spitze des Zuges ritt und den die Wagen führenden Knechten ab und zu Verhaltensmaßregeln erteilte. Das hinderte ihn aber, wie oben bemerkt, nicht, von Zeit zu Zeit zur Harse zu greifen und ein Liedlein anzustimmen, dessen Inhalt gewöhnlich eine erheiternde Wirkung auf die Zuhörer ausübte und ihnen lebhafteste Beifallsrufe entlockte. Eben hatte er wieder in die Saiten gegriffen und sang nach einem lebhaften Vorspiel:

Durstgequält, die Schritte schwer,
Grau bedeckt vom Staube,
Kamen zwei des Wegs daher
Nach dem Schank zur Traube.
Brüder, halten wir hier Rast,
Feuchten wir die Kehle —
Ausgedörft vom Sonnenglast,
Sind mir Leib und Seele!
Seufzt der andre kummerstschwer:
Solcher Plan ist eitel,
Denn kein roter Heller mehr
Klingt in unsrem Beutel!
Drauf der erste: Sind zur Frift
Leer auch uns're Taschen,
Wollen wir mit kluger List
Einen Trunk erhaschen!
Traten in die Schenke ein,
Liefen frank sich nieder:
Forderten vom besten Wein,
Die zwei losen Brüder.
Dacht der Wirt: Gar fürnehm sind
Diese beiden Becher!

Schmungelnd holet er geschwind
Wein herbei und Becher.
Als zur Reige nun der Krug,
Weg des Durstes Qualen,
Stritten beide sich voll Trug —
Jeder wollte zahlen.
Freund ich zahl! O nimmermehr,
Laß den Beutel feden!
Also ging es hin und her
Unter Scherz und Reden.
Kamen schließlich überein
Nach dem Wortgerause:
Zahlen darf den edlen Wein,
Wer am schnellsten laufe.
Lachend hört der Schenke zu,
Sah, wie die Vaganten
Über Stod und Stein im Ru
Nach dem Walde ramten.
Ihm verging das Lachen bald,
Denn die schlauen Brüder
Kamen aus dem grünen Wald
Bis zur Stund nicht wieder.

Während die Kriegsknechte dem Sänger lauten Beifall spen- denen, verzog der hinter dem ersten Planwagen auf einem hoch- beimigen Braunen reitende alte Herr in Patrizierkleidung keine Miene zum Lachen und sah mißmutig nach seiner ihm zur Seite reitenden Begleiterin, einer lieblichen, braunlockigen Jungfrau, die nach Schluß des Liedes in ein helles Gelächter ausgebrochen war. Tadelnd sagte er:

„Niemt sich mit nichten für eine ehrfame Jungfer, sich an Schelmenlieblein zu ergöden, Herlinde! Insonderheit nicht einer verlobten Braut, deren Sinnen nur ernstlichen Dingen geweiht sein sollte!“

„Aber Herr Vater,“ erwiderte die Angeredete schmallend, „sinnet Ihr mir an, trotz meiner jungen Jahre in Sad und Asche zu trauern, dieweil es zur Hochzeit geht? Habt mir übrigens gelobet, mir die Freiheit des Willens zu lassen, sofern der von Euch erkorene Eidam meinen Augen nicht wohlgefällt! Erst dann betrachte ich mich als gebunden, wenn ich mein Jawort gab!“

„Wirst es geben, Töchterlein, wirst es gewißlich geben, wenn dir der Erasmus erst vor Augen tritt!“ versicherte der Alte. „Ist ein gar stattlicher Jungherr, der Erasmus, von artigen Sitten. Könnte wohl in seiner Vaterstadt Leipzig die fürnehmsten Mägde- lein freien, denn seine Sippe ist eine der ersten, und sein Vater, der alte Ebenfried, der seit vierzig Jahren mein Handelsfreund ist, vermag das Gold mit Scheffeln zu messen! Konntst du in ein gemachtes warmes Bettlein, Herlinde, um das dich gar manche beneiden mag!“

„Hab' Euch schon des öfteren gesagt, Herr Vater, daß es mich nicht nach Reichtum gelüstet!“ entgegnete die Tochter mit freiem Aufblick. „Was nügen mich alle Schätze der Welt, wenn ich des Herzens Zufriedenheit entbehren soll — wenn ich dem Manne, an den mich des Priesters Wort binden wird, nicht in wahrer Minne ergeben sein kann?“

„Sehe dir doch keine törichten Grillen in den Kopf, Herlinde! Die gepriesene Minne, so in jugendlichen Jahren der Menschen Herzen ergreift, ist nichts weiteres denn ein Rausch, der ver- schiebt, sobald man den Gegenstand seiner Neigung in seinen menschlichen Schwächen näher kennen lernet. Sind erst die Honigwochen vorüber, dann erscheint alles in einem ganz anderen Lichte, und die von Priesters Hand für ewig Verbundenen be-

reuen es oft bitter, daß sie so töricht gewesen sind, der heiß- wallung ihrer Herzen gehorcht zu haben. Das Glück der Herzen- minne ist ein süßes Träumen, aber keine Wirklichkeit — vor dem rauhen Leben flattert es gar bald von hinnen. Dir stehet der Seiten des waderen Erasmus Ebenfried ein dauernd Glück bevor, denn gar wohl hab' ich die Sinnesart deines künftigen Gemahls geprüft und weiß, daß an seiner Hand dein Leben in ungekrümbtem Sonnenschein dahinfließen wird. Solltest du nicht lieben Herrgott danken, daß er alles so gnädig gefügt hat!“

Herlinde gab keine Antwort. Träumerisch schweiften ihre Blicke über die rings sie umgebende Frühlingspracht, und vor es von ungefähr blieben sie an der Gestalt des jungen Reitersmann- hasten, der seinen Eisenhelm vom Haupte genommen hatte, so daß die Fülle seiner blonden Locken ungehindert die Schultern niederfloß. Ein leichtes Erröten flog über die mutigen Züge der Jungfrau, und besangen senkte sie die Augen als sie die fortschenden, mißbilligenden Blicke des Vaters wahrte, der kopfschüttelnd jezt wieder begann:

„Törichte Gedanken sind es, die jezt hinter deiner Stirn kreisen, mein Kind — ich las es in deinem Angesichte. Sei deiner, der einzigen Tochter des Ratsherrn Limpurg, nicht miß- dig! Ein Geselle wie dieser Welf Hilleshosen darf für dich nicht auf der Welt sein!“

„Was habt Ihr nur gegen den Welf, Herr Vater?“ entgeg- nete Herlinde lebhaft. „Er verdient es wahrlich nicht, daß Ihr gering achtet. Ist er auch nicht mit zeitlichen Gütern beges- so entstammt er doch gutem Hause und hat sich niemals ein Ables zuschulden kommen lassen. Im Gegenteil wird er seines fröhlichen Mutes und ob seiner Unerjchrodenheit jedermann gepriesen!“

„Was ich gegen ihn hab'?“ fragte der Alte unmutig entgeg- net. „Gar nichts hab' ich gegen ihn, aber ich weiß, daß er ein le- sunniger Fant ist, ein lustiger Bruder, der seinem alten W- mehr Sorgen bereitet, als dieser Haare auf dem Haupte zu- hat der Welf nicht sein Glück mit Füßen getreten, indem er in hochgelahrten Herrn Medikus Storkelin entlaufen und in die Soldknechte der Stadt gegangen ist? Ist er nicht von je- ein Schelm, der stets genannt wird, wenn das junge Volk irg- einen losen Streich vollführt? Händel suchen, ehrlichen Le- einen Schabernad spielen und allerlei tolle Possen treiben, das steht sein ganzes Sinnen. Mag er solches halten, wie er wil- mich kümmert's am Ende nicht —, wenn sich dieser Herr Gabenichts aber erdreistet, dir, meiner Tochter, mit verließ- Getändel zu nahen, das verdrießt mich baß. Und, Gott ge- geklagt, du bist über seine Redheit gar nicht empört, wie es ge- gezieme, begegnet ihm, als wär' er unseresgleichen, und dich seinen Schelmenliedern lachend zu. Solch Gebahren steht wahrlich übel an!“

Herr Burkhard Limpurg hatte sich in Eifer hineinger- und sah mit gerunzelten Brauen nach dem jungen Reitersman- der eben wieder die an einem Lederriemen über seinem Pan- hemd hängende Harse zur Hand genommen hatte, als er er abermals ein Liedlein beginnen.

Die tadelnden Worte des Vaters hatten Herlinde sie- peinlich berührt, denn wieder flog eine leichte Röte über- Wangen, und ein trohiger, sich um ihren kleinen Mund- grabender Zug deutete darauf hin, daß sie dem soeben Gesag- nicht beipflichtete. Und das Haupt frei erhebend, sagte sie:

„Ihr urteilt zu hart, Herr Vater! Der Welf ist mit nichten schlimme Geselle, wie Ihr ihn schildert! Wenn er auch hier- da Thorheiten begangen hat, so ist dies seinem übersprudel- Jugendmut zuzuschreiben. Wirklich Böses hat er noch nie- übet — nur Schelmenstreiche, über die jedermann herzlich- lacht hat. Daß er dem hochgelahrten Herrn Medikus entla- ist, das kann ich ihm nicht übel deuten! War ihm eine Qu- wesen, Salben zu lochen, Pflaster zu schmieren und heil- Tränklein zu mischen. Ihn gelüstete nach einem Leben, in- er seine jugendliche Kraft austoben konnte — deshalb ist er Reitersmann geworden. Und wahrlich kein schlechter! Ich nicht mit seinen Reitern das Raubgesindel rund um Fran- herum zu Paaren getrieben, und war er es nicht, der die steiner und Reisenberger Ritter blutig auf das Haupt sch- Warum soll ich dem Welf nicht freundlich begegnen, ihm, Sohn unseres nächsten Nachbarn, Herrn Werner Hillesh- War immer ein gar lieber Bub gewesen, der mir die schön- Apfel und Birnen aus seinem Garten gebracht hat, und der immer meiner annahm, wenn die anderen Kinder mit mi- berten. Hat er mich nicht vor dem bösen Hund des Flei- Scherbel bewahrt, der mich grimmig ansiel, als ihn die- Buben neckten? Wäre vielleicht zu Tode gebissen worden, der Welf nicht herbeigesprungen wäre und das wütende Tier seinem Steden verjagt hätte! Ist dabei in den Arm ge-

„Soll ich ihm dies alles vergessen und hoffärtig an ihm vorbeigehen, die weil ich in die Jahre gekommen bin? Nein, Vater, das vermag ich nicht!“

„Aber bedenke doch, Herkule, daß die Kinderjahre vorüber sind!“ mahnte der Vater. „Unfreundlich sollst du dem Jugendmann nicht begegnen, aber kühl und gemessen, wie es sich meine Tochter geziemt! Hättest ihn in seine Schranken zurückweisen sollen, als er es wagte, dir von Minne zu reden!“

„Das haben Euch böse Zungen hinterbracht, Herr Vater, es ist gelogen!“ warf die Jungfrau mit blizenden Augen. „Niemals hat Welf Hilleschoten die Grenzen des sich Gebenden gegen mich überschritten, und niemals ist ein Wörtlein von Minne von seinen Lippen gefallen! Weil ich mehrmals des Welfs stets von meinem Fensterlein aus ihm lauschte, als er in meines Vaters Garten zur Harse sang, und weil ich ihm Beifall spendete, haben die Nachbarsfrauen, besonders die schieläugige Katarin und die rothaarige Weisenbachin, sofort das Märlein zusammengedichtet, ich sei dem Welf im Herzen gewogen! Sind sie stets darauf erpicht, die beiden Scharfmäuler, ihrem lieben Welf zu lauschen, wenn er seine sinnigen Weisen zur Harse singt. Kennt nicht nur Schelmenlieder, sondern ist auch ein Meister in der Art des Sanges, so daß Herz gar mächtig ergreift.“ Wie zur Bestätigung der Worte der Jungfrau klangen jetzt der Spitze des Zuges getragene, feierliche Harsentöne, und der junge Reitersmann begann wieder zu singen:

Es flimmern die Lüfte im goldigen Schein,
Der lebenserweckenden Sonnen,
Schneeglöckchen und Primeln, sie blühen am Rain,
Vom Eise befreit sind die Bronnen.
Balsamischer Odem durchweht das Gesicht,
Als lämen auf leuchtendem Bogen
Aus himmlischen Höhen die Englein mild
Herab in die Lande gezogen.
Und schmetternd und stübend erklingt's aus dem Hain
Melodisch in vielfachen Weisen —
Die Vöglein, die lieben sind's, die im Verein
Die Wunder der Sommerzeit preisen;
Sie rufen voll Jubel aus schwelender Brust:
Der Welt ward die Trübsal genommen —
Erwacht zur Freude, erwacht zur Lust,
Der Frühling, der Mai ist gekommen!“

Aus den verschlungenen Tonwendungen, die der Sänger zum Schluß des Liedes den Saiten entlockte, glaubte man den Schrei der den Lenz begrüßenden Gottesgeschöpfe herauszuhören, meisterhaft spielte der junge Reitersmann. Plötzlich aber trat er mitten in einem Akkorde ab, warf die Harse auf den Boden und stülpte den Eisenhelm auf die Loden, während er gleichzeitig mit hoch erhobener Rechten das Zeichen zum Halten gab und sein Roß anspernend, ein Stück auf der einen Seite der Straße vorsprengte. Sein scharfes Ohr mußte etwas Wichtiges vernommen haben, denn als er die Höhe der an der Stelle ansteigenden Straße erreicht hatte, sprang er vom Roß herab und näherte sich vorsichtig hinter Büschen einer Gruppe, welche einen weiten Ausblick auf die Landschaft bot. Dort gewahrte er etwas, was allerdings sein Bedenken in dem Grade erregen mußte. Von dem jenseitigen Ufer des Baches, an einer Stelle, wo sich auf einem Regelberge eine alte fünfgedige Feste mit zwei mächtigen Thürmen erhob, sahen sie eine Fährbahn ab, die mit einer großen Anzahl Bewaffneter besetzt war. Was hatte das zu bedeuten? Welf Hilleschoten dachte die Feste; es war die Ebersburg, deren Ritter als die gefährlichsten Schnapphähne in der ganzen Umgegend galten, die sich in den letzten Jahren so vieler Räubereien schuldig gemacht hatten, daß der mächtige Fürst von Fulda, Herr von Leihholz, mit ihnen in Fehde geraten war. Der würdige Herr, der selbst das Schwert gleich dem tapfersten Krieger zu führen wußte, hatte mit seiner Streitmacht die räuberischen Ebersburger im vorigen Herbst dermaßen in offener Schlacht auf das Haupt geschlagen, daß sie geloben mußten, Landfrieden zu halten. Noch gestern, als Welf Hilleschoten dem ihm anvertrauten Wagenzug in Fulda gestastet hatte, hatte ihm von dem hochwürdigen Abt die Versicherung gegeben, daß er von den Ebersburgern nichts zu befürchten habe, denn es wußte wohl nicht wagen würden, ihm, dem Abt, durch Bruch Landfriedens wieder den Fehdehandschuh hinzuwerfen, trotzdem trafen die Ritter allem Anscheine nach jetzt Anstalten, dem Wagenzug, den sie wohl in der Ferne von der Höhe des Bergfrieds aus erspäht hatten, den Weg zu verrennen? Was sollte das für eine Absicht sein? Er dachte an die Fährbahn, die er auf der Fährbahn befindliche bewaffnete Haufen etwa zur Jagd, sondern zu einer kriegerischen Unternehmung sah, das sah man an den in der Sonne blizenden Harnischen, Helmen und Helmen der Mannen. Die Ebersburger hatten

jedenfalls Kunde davon erhalten, daß der reiche Ratsherr Burthard Limpurg an ihrer Burg vorüberzog, und wollten sich einen so guten Fang nicht entgehen lassen. Blizschnell durchzudachte diese Gedanken den jungen Reitersmann, und ebenso rasch suchte er einen Plan zu ersinnen, wie er mit den Seinen der bevorstehenden Gefahr begegnen könne. Ein Ausweichen war unmöglich, denn die Straße führte dicht an der Stelle vorüber, wo die Fährbahn der Ebersberger landen mußte; so blieb ihm nichts übrig, als seinen Mannen zu befehlen, sich kampfbereit zu halten und den Strauß zu bestehen, falls die Ritter wirklich schlimme Absichten hegten. Ohne zu zögern, ritt Welf zu dem Wagenzug zurück, beschied die Kriegsknechte zu sich und ordnete an, daß die Schar in geschlossener Ordnung vor den Wagen einherreite. Schweigend folgten die Mannen dem Befehl, loderten die Schwerter in den Wehrgehängen und folgten ihrem Führer, während die Wagen zurückblieben. Die Höhe der Straße ward von dem reißigen Trupp erreicht, und man konnte gewahren, daß die Ebersburger mit ihren Streitern mittlerweile die Fährbahn verlassen hatten und den Weg zu beiden Seiten mit ihrem Fußvolk besetzt hielten, während ein Trupp Ritter und Reifige hoch zu Ross in der Mitte der Straße hielt und offenbar die Herannahenden erwartete. Als diese in Rufweite herangefahren waren, ritt Welf Hilleschoten vor und erhob seine Stimme:

„Im Namen des hochwürdigsten Herrn Fürstbistes Bertold von Leihholz fordere ich euch auf, den Weg freizugeben und mich unbehelligt von hinnen ziehen zu lassen!“

Ein höhnisches Gelächter ward ihm zur Antwort, und einer der an der Spitze der Ebersburger haltenden Ritter, ein hochgewachsener Mann in schwarzem Eisenharnisch, mit blau-weißer Feder auf dem Helm, rief entgegen:

„Was schert uns der Pfaffe? Wer diese Straße zieht, ist mit Leib und Gut den Herren der Ebersburg verfallen. Ergibt euch ohne Widerstand, sonst ist euer aller Leben verwirkt!“

Welf Hilleschoten hatte diese Antwort erwartet und seinen Mannen schon vorher Verhaltensmaßregeln gegeben. Sein tollkühner Mut ließ ihn die Überzahl der Feinde nicht fürchten, und von der Anschauung ausgehend, daß der Hieb die beste Abwehr ist, rief er den Seinen einen kurzen Befehl zu und stürmte an ihrer Spitze mit verhängten Zügeln, die Speere eingelegt, den Ebersburgern entgegen, ehe noch deren Sprecher mit seiner Hohnrede zu Ende gekommen war. Der Anprall war fürchterlich. Die auf einen so plötzlichen Angriff nicht vorbereiteten Ritter wurden zum Teil aus dem Sattel geworfen, und Verwirrung entstand in der dichtgeschlossenen Masse der Reifigen, als die Frankfurter Reiter mit wuchtigen Schlägen ihrer Streitkolben mehrere Rosse zu Fall brachten. Aber die Übermacht war zu groß. Das zu beiden Seiten der Straße haltende Fußvolk griff in den Kampf ein und setzte mit den langen Speeren den Angreifern hart zu, so daß diese nach erbittertem Ringen, nachdem fast die Hälfte von ihnen gefallen war, ihr Heil in der Flucht suchen mußten. Als letzter folgte ihr junger Führer, der wie ein Löwe gefochten und eine Gewandtheit in der Führung der Waffen bewiesen hatte, daß jeder der Feinde, der sich ihm entgegenzustellen wagte, nach kurzem Kampfe unter seinen blizschnell geführten Streichen zu Boden sank. So war es ihm möglich, den dichten Anäuel der ihn Umringenden zu durchbrechen und den Seinen nachzujagen, die bereits wieder die Höhe der Landstraße erreicht hatten. Vor allem mußte er jetzt zu verhüten suchen, daß Herr Burthard Limpurg und seine Tochter in die Hände der Raubritter gerieten. Pfeilschnell trug ihn sein edles Roß dahin, und schon nach wenigen Minuten war er wieder an dem Wagenzug angekommen, wo die Trufknechte damit beschäftigt waren, die Stränge der Pferde abzuschneiden, um die Flucht auf den Tieren zu ergreifen, während Herr Burthard Limpurg tobte und schrie und vergeblich den an ihm vorüberflüchtenden Soldnern Einhalt gebot. Es war ein Glück, daß die Ebersburger Ritter die Verfolgung nicht sofort mit allem Nachdruck in das Werk setzten; nach dem vorhergegangenen tollkühnen Angriff der Frankfurter Reiter vermuteten sie wahrscheinlich, daß der verwegene Führer seine Mannen wieder sammelte und ihnen sich aufs neue entgegenstellte. Deshalb rückten sie vorsichtig und nur langsam mit ihrem Fußvolk nach der Höhe der Straße vor, so daß Welf Hilleschoten Zeit blieb, den Ratsherrn und seine Tochter zur schleunigsten Flucht zu veranlassen. (Fortsetzung folgt.)

Heiratsgedanken.

Skizze von Paul Bliz. (Nachdruck verboten.)

Als er die Einladung bekam, warf er sie achtlos in den Papierkorb. Nein! Er würde nicht hingehen! Es war ja doch immer dasselbe! Endlose Abfütterung und gleichgültige Unterhaltung! Nein, nein, er hatte jetzt volllauf genug davon!

Aber sonderbar, als der Tag der Festlichkeit da war, hielt es ihn doch nicht zu Hause, es war fast, als riefte ihm irgendeine Stimme zu: „Geh nur immer hin, du wirst es nicht bereuen.“

So ging er wirklich hin.

Und siehe da, kaum war er eingetreten, hatte der schönen Hausfrau die Hand gefüßt und wollte nun weiter Umschau halten, da fand er sie — sie — seine alte Liebe von damals.

Starr stand er einen Augenblick still.

Sie aber nickte ihm lächelnd zu: „Ja, ja, Herr Doktor, ich bin es doch wirklich!“

Langsam trat er näher und küßte ihr die Hand — und sah mit einem einzigen Blick, daß sie in den fünf Jahren noch schöner, begehrenswerter geworden war. —

Immer ruhig lächelnd stand sie da. — „So ist das Leben, es liebt die Überraschungen.“

Still nickte er nur und suchte Ordnung zu bringen in den tollen Wirbel seiner anstürmenden Gedanken. Heiter rief sie dann:

„Aber — so stehen Sie doch nicht so steif da, holen Sie sich einen Stuhl und setzen Sie sich zu mir, hübsch artig, — und dann wollen wir weiter plaudern.“

Er tat es. Und als er vor ihr saß, da reichte sie ihm freundlich lächelnd die Hand.

„So, nun sagen Sie mir erst mal guten Tag, wie sich das für alte Freunde geziemt.“

Glückstrahlend küßte er die schmale, feine Hand.

„Nun sagen Sie mir, lieber Doktor, wie ist's

Bombensicherer Hilfsplatz in den Bergen Südtirols.
Genßfert L. und I. Kriegsministerium, Wien. — (Mit Text.)

Ihnen in den fünf Jahren, seit wir uns nicht gesehen, ergangen?“

„O, ich danke,“ erwiderte er sarkastisch, „wie's einem einsamen Junggesellen eben ergehen kann.“

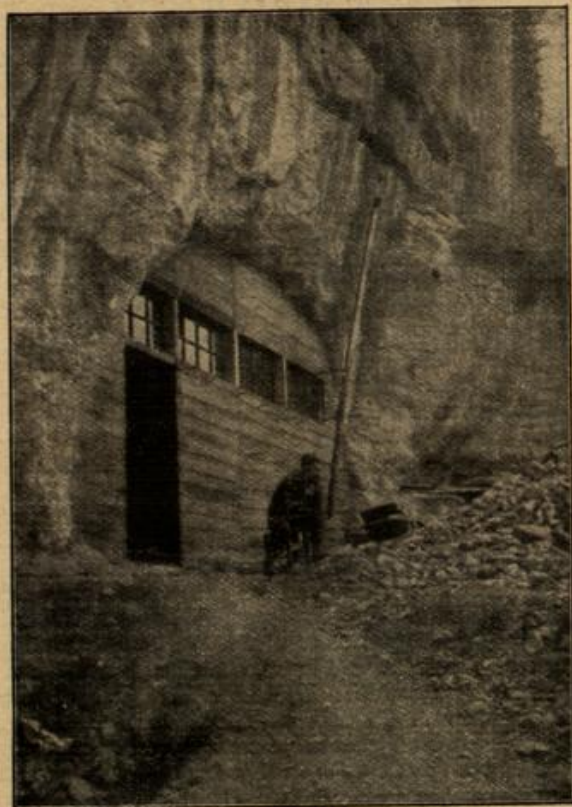
„Ja, ja,“ sprach sie leicht hin — „wir waren recht gute Freunde.“

„Und wir könnten es heute noch sein, wenn —“

„Wenn ich damals die Heiratsgedanken nicht bekommen hätte, nicht wahr?“ — Er nickte und zog die Stirn in Runzeln.



Aus den Kämpfen an der Somme: Ein deutscher Schützengraben nach achttägigem Trommelfeuer.



Bombensicherer Hilfsplatz in den Bergen Südtirols.
Genßfert L. und I. Kriegsministerium, Wien. — (Mit Text.)

„Und mit dem Sie glücklich wurden!“

„Stille davon! Er ist tot.“

Einen Augenblick schwieg er, dann blühte es wie eine Schelmerei in seinen Augen auf und er sagte:

„Da Sie nun mal so erquidend offenherzig sind, so will Ihnen auch etwas anvertrauen.“

Gespannt sah sie ihn an. „Wenn ich damals vor fünf Jah-



Ein historisches Haus Däpreuhens.

Der „Dessauer Hof“ zu Insterburg, das Quartier Hindenburgs während der Schlacht in den Wäldern, des Großfürsten Nicolai Nicolajewitsch, sowie des Kaiserlichen Rennens.

„Ja, lieber Freund, wollte geratet sein!“

„Aber konnte es damals ja nicht! Die Stellung, die Einkommen — keine Erfahrungen.“

„Allmählich fand er zurecht mit und beherrschte seine innere Erregung.“

„Stimmt, les,“ lächelte sie, „aber runter kommt ich nicht! Ein Mädchen darf nie rechten ment verweisen.“ —

„Und so rateten den Baron.“

„Der eine Stellung gab, weil reich und gesehen war.“



Der erste Kirchgang des Verwundeten. Von G. Marshall.

efomme
Rünzel
ja, lieb
nd, lieb
e gebe
sein
ber
te es
ja na
! Kei
lung, le
tomme
eine
angen.
llmäß
er
cht mit
beherr
ine inn
gung.
stimmt
läch
aber
er fom
ichtleid
Wäde
nie
ten
t ver
And so
ten
Baro
Der
Stell
weil
und
hen w
eine
o will
nf Jah

der
des

reich gewesen wäre und eine Stellung gehabt hätte, geheiratet hätte ich Sie damals doch nicht!"

"Und warum nicht?" fragte sie schnell.

"Einfach darum nicht, weil ein Mann mit fünfundsiebenzig Jahren noch nicht heiraten, weil er das Leben erst genießen soll."

"Egoist, wie alle Männer", lächelte sie. — "Ich denke, Sie liebten mich damals?" — Ein Zittern lief durch ihre feinen Hände.

"Gewiß, sehr sogar!"

"Benignstens sind Sie auch offen", sagte sie leicht hin.

Sie spielte mit ihrem Fächer, und er strich sich seinen Bart in die Höhe, sah sie dabei aber unausgesetzt an. Vom Saal her klang die Melodie eines Walzers.

"Tanzen Sie, Baronin?"

"Danke, jetzt nicht", antwortete sie fast schroff.

Erneute Pause.

Endlich fand sie ihre Laune und den leichten Ton wieder.

"Nun, und Sie — Sie haben sich doch bald getröstet, als ich fort war?" fragte sie und zwang sich zu einem Lächeln.

"O ja, ich kann nicht klagen — ich tobte eben um so toller", antwortete er.

Sie lachte laut auf; aber ihr Lachen klang grell und laut.

"Natürlich waren Sie auch wieder verliebt?" fragte sie dann.

"Gottlob ja — zu meinem Glück."

"Warum Glück?"

"Weil es das einzige Mittel war, Sie zu vergessen", entgegnete er mit einer Verbeugung.

"Ah, Sie sind wirklich sehr offen, Herr Doktor."

In diesem Augenblick sahen sie sich an, fest und prüfend, bis sie den Blick senkte.

"Aber jetzt habe ich ausgetobt", begann er dann lachend wieder. "Ich dürfte ein Mustergatte werden!"

"So, so", sagte sie nur.

"Nebenbei — ich bin jetzt auch fest angestellt im Ministerium."

"Gratuliere!"

"Kann also einen Hausstand nun gründen."

"Das ist brav."

"Aufrichtig gesprochen, Baronin — rund heraus — jetzt habe ich Heiratsgedanken." — Dabei sah er ihr forschend in die Augen.

Sie fuhr zusammen und starrte ihn mit durchbohrendem Blick an. "Aber nichts ist natürlicher", sprach sie mit erlünstelter Ruhe.

"Mein Wort darauf, Baronin, ich kann länger nicht mehr Junggeselle bleiben."

Mit leiser Ironie lächelte sie.

"Gewiß, das glaube ich Ihnen gern, Doktor! — Das Kneipen-essen schmeckt Ihnen nicht mehr, die möblierten Zimmer sind Ihnen unerträglich geworden, Ihre Wäsche ist schadhast und wird schlecht ausgebeßert."

Zustimmend lächelte er.

"Also, das einfachste, Herr Doktor, bevor Sie den sogenannten Anschluß verpassen, lassen Sie sich einen neuen Frack bauen und führen Sie Ihr Schäfchen an den Altar."

"Baronin!" rief er erstaunt.

"Was denn, lieber Freund?" sprach sie in dem ironischen Tone weiter, "oder fürchten Sie, keine Frau mehr zu finden? Ohne Sorge! Ein Mann wie Sie, mit der Anwartschaft auf den Mustergatten, da kann es doch wohl nicht fehlen! Sie brauchen doch nur die Hand auszustrecken."

"Baronin," sagte er ernst, "warum reden Sie jetzt in diesem Tone zu mir?"

"Warum!?" antwortete sie erregt, "weil ich euch kenne, euch allesamt, ihr modernen Männer! — Euch Egoisten!"

"Frau Baronin. —" Er erhob sich.

"Bleiben Sie nur, denn Ihnen, gerade Ihnen will ich dies sagen, Herr Doktor," entgegnete sie mit zitternder Stimme,

"Ihnen — weil ich dereinst Ihnen näher gestanden habe! — Jetzt kann ich Ihnen das sagen. — Damals vor fünf Jahren, da liebte ich Sie, da wäre ich mit Ihnen in eine Mansarde gezogen, da hätte ich mit Ihnen gehungert, wenn Sie mich damals geheiratet hätten. Sehen Sie, so sah es aus!"

Blöck und beschämt stand er da und hielt sich an der Stuhllehne fest.

"Sie taten es nicht, weil Sie erst das Leben genießen wollten, wie Sie es so schön nennen. — nun aber, nun Sie genossen haben, nun denken Sie an eine Heirat, nun kommen Sie und prahlen vor mir mit Ihren schönen Lebenstheorien —"

"Frau Baronin, ich bitte!" unterbrach er sie.

"Ja, glauben Sie denn, daß ich Sie nicht durchschaue? Ehrlich, Doktor, Hand aufs Herz! Was dachten Sie, als Sie mich hier fanden?"

Er schwieg und wurde purpurrot.

"Nun, so will ich es Ihnen sagen. Sie dachten: Ah, da ist ja meine alte Freundin wieder — da mußte man sich jetzt mal

ranmachen! — Witwe — jung — nicht häßlich — reich dazu Dachten Sie nicht so, Herr Doktor?"

Noch immer schwieg er und wich ihrem Blick aus.

"Ihr Schweigen sagt mir genug. Aber nun will ich auch eine Antwort geben: Sparen Sie sich jede weitere Mühe. Ich werde nie Ihre Frau. Das ist vorbei. Fünf Jahre ließe ich dazwischen. Damals wollten Sie mich nicht. Jetzt will ich nicht! — Und nun leben Sie wohl! Geben Sie mir Ihre Hand und lassen Sie uns als Freunde scheiden."

Er nahm die dargebotene Rechte und zog sie an seine Lippen. Dann wollte er sprechen; sie aber kam ihm zuvor.

"Entschuldigen Sie sich nicht. Ich weiß, es denken andere so wie Sie. — Sie können nicht dafür, Sie sind in solchen Anschauungen groß geworden — ich weiß es, und darum zeige ich Ihnen auch."

Schweigend standen sie sich gegenüber. Für immer waren sie getrennt. Das fühlte jeder von beiden.

Aus dem Ballsaal drangen die Töne der Musik — ein Walzer einschmeichelnd und lieblich — die jungen Leute drehten sich Tanz, lichernd und scherzend, und es war Freude überall!

Da empfand er plötzlich, wie trostlos öde und leer es in seiner Seele ausah, schnell riß er sich zusammen — noch ein letzter Blick — dann verließ er den Festsaal.

Das Trompeterschlößchen in Dresden.

Einer alten Sage nach erzählt von M. Knechtel-Schönan.

(Nachdruck verboten)

In Dresden, der schönen Hauptstadt des Königreichs Sachsen, befindet sich unweit der größten und vornehmsten Geschäftsstraße, der Pragerstraße, ein Gasthaus, welches den Namen "Trompeterschlößchen" führt und an das sich folgende Sage knüpft.

Bald nach dem Dreißigjährigen Kriege, in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, befand sich vor dem Seectore in Dresden ein stattliches Gasthaus, in dem aber kein Wirt bestehen konnte, weil es darin nach Aussage des Volkes nicht geheuer sein sollte.

In dem großen Saale des ersten Stockwerks sollte sich jede Nacht um die Mitternachtsstunde ein Höllenpektakel erheben und Geister einen wilden Reigen aufführen. Wer es wagte, in dem Saale zu verbleiben, dem drehten die Geister den Kopf nach hinten, nachdem sie ihn vorher in schrecklichster Weise verprügelt und martert hatten. So tuschelten die Leute untereinander und tatsächlich jeder neue Pächter binnen kürzester Frist wieder aus dem Saale das Haus immer mehr in Verfall, und dem Besitzer blieb nichts übrig, als selbst in das Geisterhaus zu ziehen. Aber da, auch er konnte es nicht darin aushalten und lehrte ganz zweifeln in sein nicht weit davon befindliches Wirtshaus zu ziehen.

Dieses war so gut besucht, daß die Räume nicht ausreichten, und so war denn der Besitzer wütend darüber, daß er die schönen großen Säle leer stehen lassen und hier die Geister wegen Mangel an Platz, abweisen mußte. Er sann hin und wie dem Geisterpud abzuhelfen sei und wurde schon ganz tief darüber nachgedacht. Ein durchreisender Gast hatte ihm ein Buch, den "Höllenzwang", empfohlen, und der Wirt hatte es ihm für ein schweres Geld abgelaufen. Nun saß er mit rotem Kopfe über dem Buche und studierte Zauberformeln, ohne aber ihren Sinn zu verstehen. Oft war er so vertieft in sein Studium, daß er die Rufen der Gäste überhörte, und wenn er dann vom Buche aufschaute, war er so wirr im Kopfe, daß er alles verkehrt an und deswegen weiblich gehänselt, aber auch übervorteilt wurde.

Eines Tages saß er auch ganz vertieft über dem Buche und hörte nicht, was um ihn vorging, bis endlich ein bayrischer Trompeter, der schon wiederholt nach einer Kanne Bier getrunken hatte, mit einem Kreuzdonnerwetter dreinfuhr und über schlechte Bedienung schalt und wettete. Er forderte Bier und Brot für sich, und Heu und einen Stall für sein Pferd.

Unmutig brachte der Wirt das Verlangte und ohne dem Fremden ein Wortlein zu gönnen, plumpste er wieder auf seinen Ellenbogen auf den Tisch und buchstabierte in dem Buche. Glaubte er doch endlich die rechte Zauberformel gefunden zu haben.

Der Trompeter guckte ihm eine Weile zu und amüsiert über die hochgelahrte Miene, die er dabei zur Schau trug. Er konnte er sich nicht mehr halten und pläzte in ein helles Gelächter aus, trat zu dem Studierenden und klopfte ihm auf die Schulter: "Sagt mir doch, Mann, was Ihr da Wunderliches lest, das wie angepöcht über der alten Schwarte hocht und Euer Kopf erstauern sich läßt. Was ist's denn für eine Mordhistorie?"

Der Wirt wollte erst grob werden über die Störung, als er in das offenerzige, lustige Gesicht des Trompeters sah, da er sich anders und erzählte dem Manne seine Not und daß dem Buche nach ein Mittel gegen den Geisterpud suchte.

Der Trompeter hielt sich den Bauch vor Lachen, denn er, als tapferer Kriegsmann, glaubte nicht an Gespenster und fürchtete weder die Dämonen noch den Teufel nicht. „Guter Freund,“ meinte er, „seid Ihr nicht so dumm, dieses Märchen zu glauben, das doch sicher nur Schelm euch aufgeredet hat, um Euer Haus in Verruf zu bringen, damit er's billig von Euch kaufen kann. In Eurem Kopfe wohnt's, aber sicher nicht in jenem Hause.“

Der Wirt erwiderte, sich schein nach allen Seiten umsehend: „Über Herr, frevelt nicht! So wahr ich hier vor Euch sitze, so ist spukt's in meinem Hause und niemand wagt sich mehr hinein. Ich habe hier nur eine Nacht dort zugebracht, Ihr würdet anders denken, und nicht um die Welt in dem Geisterjaal logieren.“

Dieser Zweifel an seinem Mute fuhr dem biederen Trompeter endlich in die Krone. Sich zu ganzer Höhe aufrichtend und den schneidenden Schnurrbart ausstreichend, erklärte er, das Wagnis zu machen und eine Nacht im Geisterjaal zubringen zu wollen, wenn der Wirt ein Fäßchen Bier vom Besten spenden wolle.

Kein Abraten des ängstlichen Wirtes half, er blieb bei seinem Entschlusse. „Gut!“ sagte endlich der Wirt. „Ich gehe drauf ein. Das beste Faß soll Euer sein, wenn Ihr allein die ganze Nacht in der Saale verbringt. Aber das merkt Euch, seid Ihr erst einmal im Hause, laßt Euch nicht vom Morgen früh nicht wieder heraus, ob Ihr schlafet und fleht, oder schreit und tobt. Habt Ihr dann den Kampf mit den Gespenstern siegreich bestanden, so wartet Euer die Tonne mit einer guten Belohnung. Aber ich sag' es Euch nochmals, Ihr werdet sie nicht erringen, sondern Euer junges Leben lassen müssen.“

„Kreuz Schwedenland, das wollen wir sehen! Topp, ich setz' mich in das verhexte Haus und wenn das Geistergesindel nicht kommt, gib, hau' ich's in Kochtöpfe!“

Und richtig abends um zehn Uhr marschierte der Trompeter selbstgemut mit Laterne und einem vollen Krüge in das Spulhaus, stieg die Treppe zum Geisterjaal empor und machte sich's dort recht bequem. Den Pallasch stellte er zur Hand und dachte recht sanft zu ruhen. Aber der Schlaf wollte nicht kommen, Müde er auch war und aus Langerweile fängt er zu grübeln und denkt an vergangene Zeiten. Dabei wird ihm so eigen kommen zumute, daß er sich selbst auslacht. Er war doch, weiß er, von Jugend an von Aberglauben frei und nun wollt' ihn was wie ein laises Grauen beschleichen und eine innere Stimme rief ihm zu, daß an dem Spuk doch was wäre. Wieder lachte er auf und dachte, daß ein frommer Christ geseit vor solcher Teufelei. Aber dieser Trost hielt nicht vor, denn nun grübelte er auf einmal darüber nach, ob er denn auch ein frommer Christ sei. Da fielen ihm der Sünden die Menge ein, und sein Herz wurde immer schwerer und beklemmter. Das Bier schmeckte auch nicht mehr und schon verwünschte er seinen Wirt, der ihn in diesen öden Saal gebracht hatte.

Da schlug's vom Kreuzturm Mitternacht und mit dem ersten Schläge kam's lärmend und polternd die Treppe hinauf und der entsetzte Trompeter sieht, wie die Doppelthüre des Saales aufspringt und zwölf Männer und zwölf Frauen mit Totenköpfen und klapperndem Gebein in den Saal hereindringen. Aber bey Sceletten trugen sie ein Leinwandtuch als Mantel und nun saßen sie sich bei den Tischen und begannen zu tanzen, daß von ihrem Gestampfe die ganze Haus erzitterte. Mit finsternen Blicken stierten die Trompeter an und winkten ihm, ihnen mit seiner Trompete zum Tanze aufzuspielen. Ob er wollte oder nicht, er mußte das Instrument zur Hand nehmen und spielen. — Nun hub ein toller Reigen an, die Tänzer tanzten fürchterlich, die Leichentücher blähten sich gespenstisch auf und einzelne Knochen wirbelten durch den Saal und kasselten mitunter auf des Trompeters Haupt herab.

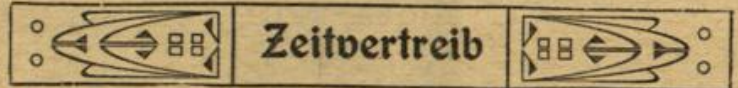
Der blies aus Leibeskräften, denn wollte er aufhören, blies er falsche Töne, gleich gab es derbe Badenstrieche und die Tänzer, daß dem armen Trompeter Hören und Sehen verriet. Er, den unter seinen Kameraden niemand auch nur mit einem scheelen Blicke ansehen durfte, wagte gar nicht, sich zu bewegen und blies und blies, bis ihm das Blut von den Lippen lief und er beinahe keinen Atem mehr hatte.

Da schlug es eins vom Kreuzturm, im Nu löste sich der wüste Saal, die zwölf Männer und Frauen drängten zur Tür hinaus und schrien hohl: „Zur Grabesruh', zur süßen Grabesruh'! Der Reigen war es heut. Willkommen, Grab und Leichenstein!“ Mit weit aufgerissenen Augen stiert der Trompeter in den leeren Saal. Schweratmend will er sich erheben, aber die Augen sind ihm schwer wie Blei. Seine erregte Phantasie läßt immer neue grauenhafte Bilder sehen und seine Angst wächst immer größer, bis er endlich ganz verzweifelt das Erkerfenster aufstößt und seine Herzensangst in die stille Nacht hineinbläst. Das Licht schauert in den öden Gassen. Die Bürger öffnen scheu die Fenster, aber keiner getraut sich an das Spulhaus heran und

so muß der arme Trompeter aushalten, bis der Tag anbricht. — Der Wirt hatte das Trompetenblasen auch vernommen und kam nun beim ersten Morgenrot herbeigeläufen, um den tapferen Helden zu befreien. Aber wie erschraf er, als er ihn so verstört, mit blutigen Lippen und grün und blauge schlagenen Baden vorfand. Er schleppte den ganz gebrochenen Trompeter in sein Haus hinüber und stärkte ihn durch ein gutes Frühstück. Als er sich einigermassen erholt hatte, mußte er erzählen, und dem Wirt sträubte sich wieder der Zopf vor Entsetzen. Als er aber vernahm, daß die Geister von nun an in ihrem Grabe bleiben und niemals wiederkommen wollten, da sprang er fast dedenhoch vor Freude und bat den tapferen Trompeter, doch für immer bei ihm zu bleiben. Er solle es gut bei ihm und immer freies Bier haben.

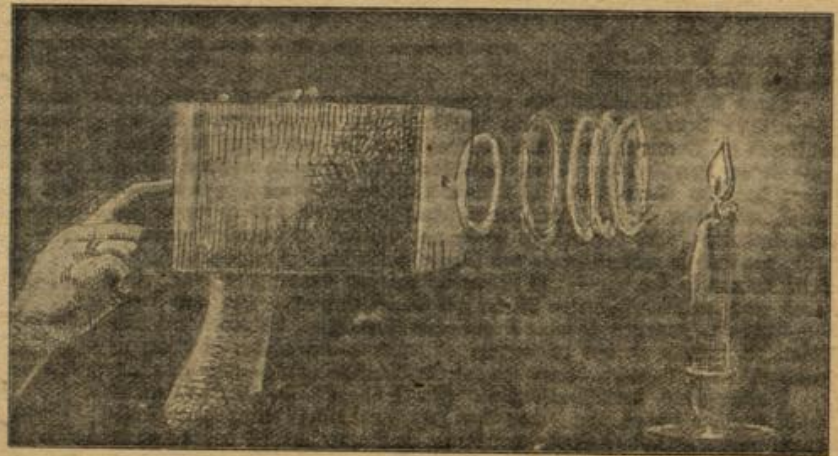
Das ging nun leider nicht, denn der Trompeter mußte zu seinem Regiment zurück, aber die stattliche Reihe blanker Gulden, die ihm der Wirt auf den Tisch zählte, die strich er schmunzelnd ein. Noch eine Kanne von dem gewonnenen Bier trank er und gelobte dabei, in Zukunft ein solches Leben zu führen, daß er in Stunden der Gefahr sich als frommer Christ bekennen und die Hilfe des Höchsten ersuchen dürfe. „Denn,“ sagte er, „hätte ich ein reines Gewissen gehabt, dann würde mir auch nicht der Mut gefehlt haben, mit den grauslichen Knochenmännern und Frauen anzubinden, anstatt mich von ihnen braun und blau prügeln zu lassen.“

Der Spuk war von Stund an aus dem Hause gebannt und der glückliche Wirt ließ aus Dankbarkeit das Bild des tapferen Trompeters von einem Steinmetz in Stein aushauen und an dem Erkerfenster, aus dem der Trompeter in jener Schredensnacht seine Herzensangst ins Freie blies, anbringen. Sein Wirtshaus nannte er nun „Zum Trompeterschlößchen“ und so wird es noch heute den Fremden gezeigt und die unheimliche Spukgeschichte erzählt.



Rauchringe als Wurfgeschosse.

Ein hübsches physikalisches Experiment, dessen Durchführung kein Geld kostet, läßt sich unschwer auf folgende Weise durchführen: Man nimmt eine leere Zigarettenkiste — ist diese nicht zu haben, dann tut es auch eine feste, mit Dedel versehene Pappschachtel von ähnlichem Format —, entfernt die eine kurze Seitenwand vollständig und schneidet in die andere ihr gegenüberliegende ungefähr in der Mitte ein kreisrundes Loch von der Größe eines Zehnpfennigstückes. An die Stelle der anderen kurzen Wand, die man entfernte, klebt man ein Stück Pergamentpapier so, daß es ziemlich straff sitzt. Dann ist der Apparat fertig. Man füllt ihn mit Zigarettenrauch



entweder so, daß man den Dedel zurückschlägt, den Rauch in die Kiste bläst, sie wieder schließt, oder so, daß man die Kiste nicht öffnet, sondern durch das kreisrunde Loch den Rauch hineinbläst. Er strömt nicht zurück, sondern sammelt sich in der Kiste an. Klopf man jetzt mit dem Daumen leicht gegen die aus Pergamentpapier gebildete Wand, wird aus dem ihr gegenüberliegenden Loch eine kleine Rauchwolke ausgestoßen, die sich in der Luft sofort zu einem schönen Rauchring umformt. Der Ring bewegt sich in waagrechter Richtung von der Kiste langsam fort und behält seine Form lange bei. Klopf man in kurzen Abständen mehrmals gegen die Pergamentwand, bilden sich neue Ringe, die — entsprechend dem Druck, den man ausübt —, sich langsamer oder schneller fortbewegen. Sie holen die älteren Ringe ein, schlüpfen durch sie hindurch, ohne sie zu zerstören, und ziehen ebenfalls in schnurgerader Richtung durch die Luft dahin, so daß man mit ihnen richtige Zickelübungen veranstalten kann. Wenn die Ringe auf ihrem Wege ein brennendes Licht antreffen, löschen sie, indem sie es passieren, die Flamme aus. Man kann sich daher mit seiner „Rauchkiste“ einige Meter entfernt vom Licht aufstellen und wird schon nach wenigen Proberingen die Richtung innehaben, in der man die Kiste halten muß, um das Licht zu treffen. Natürlich kann das Experiment, das auf einem physikalisch nicht völlig geklärten Phänomen beruht, auch von Nichtrauchern durchgeführt werden. Diese stellen — das ist vielleicht noch wirkungsvoller — ein glühendes Räucherkerzchen in die Kiste und füllen sie so mit Rauch.

Unsere Bilder

Das neue Stadtbad in Leipzig. Der imposante Bau ist, wie der Leipziger Hauptbahnhof, die Deutsche Bücherei, der neue Meßpalast und zahlreiche andere große Bauwerke, mitten im Weltkrieg nach Entwürfen des städtischen Hochbauamts unter Mitwirkung des Gesundheitsamts fertiggestellt worden. Der Bauplay umfaßt 3995 Quadratmeter, die Baukosten betragen mehr als 1 1/2 Millionen Mark. Die Grundrißfrage ist ebenso glücklich gelöst wie die Gliederung des Bauwerks, das eine Männer- und eine Frauenschwimmhalle sowie Abteilungen für die verschiedenen Arten von Gesundheitsbädern enthält; auch ein Hundebad fehlt nicht. Die Inneneinrichtung des Bades ist ebenso geschmackvoll wie die Außenansicht.

Bombensicherer Hilfsplatz in den Bergen Südtirols. Um die Lazarettunterstände sicher zu gestalten, haben die Österreicher in den Alpengebieten einfach die sich in dem Felsgebirge befindlichen Schluchten und Felsenlöcher ausgebaut und entsprechend eingerichtet. Diese Räume sind eine sichere Unterkunft für den Aufenthalt der Verwundeten, die bis zum Weite transport hier bleiben.

Allerlei

Beleidigter Stolz. „Wann essen Sie denn gewöhnlich?“ — „Ich muß Ihnen bemerken, daß ich nie gewöhnlich esse!“

Poetische Übersicht. Ein Geistlicher im Brandenburgischen hatte mehrere Male um Verbesserung seines Einkommens nachgesucht, wurde indes stets abschlägig beschieden. Als Beleg, wie wenig die Pfarre an Amtseinkünften ihm eintrug, sandte er nun an die Behörde eine Übersicht der im letzten Jahre in seiner Gemeinde vorgekommenen Amtshandlungen in poetischer Form wie folgt:

Geboren: Eins (Kind),
Und das war meins;
Gestorben: Keins.
Getraut: Ein Paar,
Worunter des Küsters
Tochter war.“

Dies wirkte. Er erhielt die erbetene Verbesserung. N.

Uhren und Bediente. Der gefeierte Montesquieu (1689—1755), im bürgerlichen Leben erst Rat, dann Präsident beim Parlamente (d. h. Gerichtshof) zu Bordeaux, war von sanftem Charakter und zeigte sich gegen seine Untergebenen stets mild und einsichtsvoll. Um so mehr mußte es einen seiner Freunde überraschen, als er den Präsidenten eines Tages daheim antraf, wie dieser gerade einen Diener scharf abtanzelte, und er konnte sich nicht enthalten, nach der Ursache zu fragen, die ihm Gelegenheit gegeben hatte, den sonst so ruhigen Herrn von Montesquieu von der entgegengesetzten Seite kennen zu lernen. — „Es ist wahr,“ belehrte ihn der Hausherr, „Sie haben mich noch nicht schelten hören. Ich tue es auch nicht gern und daher eben nicht oft. Indessen ist keine Regel ohne Ausnahme. Bediente sind wie Uhren, sie müssen ab und zu aufgezogen werden, um wieder in Gang zu kommen.“ Der Besucher konnte seinem Gastfreunde nicht unrecht geben.

Washingtons Rechtschaffenheit. Zur Zeit, als Washington bereits Präsident der Union war, war von der Regierung durch den Präsidenten eine einträgliche Stelle zu bezeichnen, und man meinte, daß niemand auf diesen Posten eine größere Anwartschaft haben könne, als ein Freund Washingtons, der sich im Befreiungskriege gegen England große Verdienste erworben hatte, auch wegen seines festen Charakters und seiner persönlichen Liebendwürdigkeit allgemeine Achtung genoss, jedoch für die Stelle selbst weniger geeignet erschien als ein anderer Mitbewerber. Der letztere war als ein politischer Gegner Washingtons bekannt. Dennoch verließ der Rechtschaffene nicht seinem Freunde, sondern seinem politischen Widersacher das erwähnte Amt. „Mein Freund“, sagte der große Präsident, „steht meinem Herzen sehr nahe und ist mir in meinem eigenen Hause stets sehr willkommen; aber er ist bei allen seinen guten Eigenschaften nicht besonders für jene Stelle geeignet. Sein Rival besitzt dagegen, trotz seiner Feindseligkeiten mir gegenüber, diese Befähigung. Meine persönlichen Gefühle müssen in allen Fällen schweigen, wo ich, wie in diesem, nicht Georg Washington, sondern in erster Linie Präsident der Vereinigten Staaten bin.“ N.



Der neue Tierbrunnen in Wien,

eine Stiftung der bekannten Tierfreundin, der Obernäsingerin Francilla Kaufmann, wurde Ende Juli auf dem Getreidemarkt enthüllt.

ungünstig beeinflusst durch die mangelhafte Leuchtstärke der Lampe. oft hört man den unwilligen Ausruf: Die Lampe brennt schlecht! man kann sich auch mit Recht über die schlecht brennende Lampe ärgern, denn diese wirkt höchst nachteilig auf die Augen und verursacht nicht selten Augenkrankheiten, Kurzsichtigkeit und Augenschwäche. Es ist daher dringend notwendig, für ein gutes Licht zu sorgen. In erster Linie darf nur ein reines, unverfälschtes Öl verwendet werden. Dann muß die Lampe sorgfältig gereinigt werden, und zwar täglich. Lampen, welche nur selten Gebrauch genommen werden, müssen von Petroleum befreit und dann muß das Fassin so lange mit Wasser gereinigt werden, bis dieses ganz klar ist. Pottasche, dem Wasser zugefügt, erleichtert die Reinigung des Fassins außerordentlich. Der Brenner muß ebenfalls immer gründlich gereinigt werden. Zu diesem Zweck zieht man den Docht heraus, legt den Brenner in Sodawasser und reinigt ihn dann mittels Federkiels. Ferner müssen alle Messingteile der Lampe blank geputzt werden. Der Docht muß vollkommen in den Brenner passen, trocken sein, immer gerade geschnitten werden. Wenn die eine Seite hoch, die andere niedrig ist, kann die Lampe nie gut brennen. Es empfiehlt sich auch, neuen Docht vor dem Gebrauch in Weinessig zu legen, gut austrocknen zu lassen und dann einzuziehen. Glas und Zylinder reinigt man mit einer weichen Bürste und Lederlappen. Auch das muß sorgfältig geschehen. Das Fassin nie überfüllt werden. Man hüte man sich, Petroleum nachzugießen, wenn die Lampe brennt. Das ist nicht selten zu gefährlichen Explosionen. — Mit dem Ausblasen der Lampe man ebenfalls vorsichtig sein. Stets muß der Docht heruntergeschraubt werden, so daß sie selbst leuchtet. Im Zimmer, in dem sich Kinder aufhalten, empfiehlt sich nur eine Öllampe, da diese nicht gestochen werden kann, vollständig gefahrlos ist. Wer diese Ratschläge folgt, wird nie über schlechtes Licht zu klagen haben und sich viel Ärger sparen.

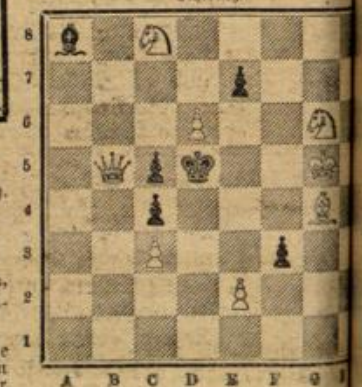
Die Dachtelnollen. Diese liegen bis zum ersten Frost im Boden bleiben. — einem sonnigen Tag werden sie ausgegraben, darauf sie umgestürzt ein Stunden liegen bleiben damit das in den hohlen Stengeln angeammelte Wasser abtropfen kann. Dann werden sie im Keller in Sand eingeschlagen.

Zum Ausstopfen der leeren Räume in Wienwohnungen darf Heu oder Stroh verwendet werden, weil diese sehr leicht dumpfig und moderig werden und sie dadurch die den Wienern notwendige gesunde Lebensluft verpesten und die Beute ständig naß halten.

Rätsel. Auf Lösung. **Problem Nr. 163.** Von G. Schokolow. D. Wochenblatt Schwarz.

Gib du einem deutschen Räthsel. Mit Gedicht erst Kopf, dann Fuß. Jede Modedame sein. Will das Räthselwort stets sein. Guggenberger.

Auf Lösung. ARGON
NIOBE
GOZZO
NIZZA
FLORA



Logogriph. Der Jäger hat mit r es im Gebrauch, und mit dem l durchzieht es dunkler Rauch. Julius Fald

Umjett-Rätsel. Eiland, Seil, Iran, Opal, Salta, Algen, Esta, Cremona, Nora, Schakal, Baal, Posen, Talar, Insel.

Durch Umstellen der Buchstaben bilde man aus jedem der genannten Wörter ein neues, so daß die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter ein Bauwerk der Kreuzel nennen. W. Spangenberg.

Auf Lösung des Siderrätsels in voriger Nummer: Ein starker Gast ist niemand Last.

Gemeinnütziges

Pflege die Lampen! In den langen Herbst- und Winterabenden pflegen wir die Zeit bei der Lampe mit Lesen und anderer Beschäftigung zu verbringen. Leider werden diese Abendbeschäftigungen nicht selten

Verantwortliche Schriftleitung von Carl Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.